

Zeitschrift: Schweizerische Lehrerinnenzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerinnenverein
Band: 70 (1966)
Heft: 3

Artikel: Die Frau in der Schule
Autor: H.St.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-320008>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

zweihundert Jahren in seinem Hauptwerk «Kritische Dichtkunst vor die Deutschen» dargelegt, daß Dichten nach festen Regeln erlernbar sei. Ein Irrtum, über den wir jetzt lachen. Ebenso wenig kann lebendiges, schöpferisches Schulhalten eingepaukt werden. Erlernbar ist nur die Krücke Methode und das Handwerkliche darum herum. Der göttliche Funke von Herz zu Herz ist Gnade.

Was ergibt sich daraus? Daß, wenn wir schon auf eine wesentlich bessere Schule als die heutige hinarbeiten wollen, wir dies bestimmt nicht auf dem Weg der verlängerten Ausbildung vorab *theoretischer Art* erreichen können. Da wären ganz andere Maßnahmen erforderlich: schärfste Auswahl der Lehramtskandidaten sowohl als ihrer Lehrer und Leiter in Mittelschulen und Seminarien. Die reinste Utopie! Wo nähmen wir jene Lehrpersönlichkeiten her, die gleichzeitig in sich das Wissen des Fachgelehrten, das Herz eines Pestalozzi und das Genie eines Menschenbildners wie Foerster (um einen Modernen zu nennen) in sich vereinigen? Und wer würde unsern Kindern Einmal-eins und Alphabet beibringen, wenn wir unsere Seminaristen mit dem Haarsieb filtrieren wollten? Auch hier wie überall müssen wir auf Schritt und Tritt Abstriche machen, uns auf gangbaren Mittelwegen begegnen und vernünftige Kompromisse schließen in der Erkenntnis, daß der gegenwärtige Status quo unserer Schulen wahrscheinlich gar nicht so übel ist. Solange das Chaos des Umbruchs, das hilflose Hin und Her zwischen Bestand und Versuch, die Infragestellung aller traditionellen Werte uns von einer Unsicherheit zur andern treiben, bleibt alles Experimentieren mit neuen Schulmethoden und neuen Ausbildungen nur Flick- und Stückwerk. Unverrückbare Gültigkeit aber — von Amos Comenius bis zu Friedrich Wilhelm Foerster — behält das zeit- und raumlose Genie des Herzens, das die Menschenbildung zum Mittelpunkt aller Erziehung macht.

Ruth Blum

Die Frau in der Schule*

«Unentbehrlich und unerwünscht zugleich, schon mit oberflächlichen Motiven das Studium beginnend, bedingt brauchbar für die Unterstufe der Volksschule, den Berufsgefährdungen selten entgehend, verworfen oder frustriert im Zölibat, nervös und arbeitsscheu im Doppelberuf, das sind die Anklagen, die immer wieder gegen die sogenannte *Feminisierung* des Lehrerstandes — vorwiegend an Volksschulen — erhoben werden.»

Mit diesen Vorwürfen gegen den «Ansturm der Frauen auf die Schule» der wohl in Deutschland beunruhigender ist, als bei uns, setzt sich Prof. Dr. Lotte Adolphi in einer wohl dokumentierten und von höchster Warte aus gestalteten Broschüre auseinander. Man glaubt es ihr gerne, daß sie nicht zu den Angegriffenen gehört, frei von Ressentiment und Vorurteilen ist, weil sie selbst ein hohes Amt in der Erziehung bekleidet und in einem Kollegium tätig ist, das «in vorbildlicher Weise die partnerschaftliche Arbeitsweise zwischen Mann und Frau verwirklicht».

In Amerika beträgt der Anteil der Lehrerinnen 80 %, in einigen Ländern der Bundesrepublik Deutschland 70 %. Ob und inwiefern diese Verweiblichung des Unterrichts zu Besorgnis Anlaß gibt, wie ins Positive gewendet werden kann, was man häufig als Negativum bewertet, das wird von der

* Prof. Dr. Lotte Adolphi, verlegt bei Dürr, Godesberg.

Verfasserin mit bewundernswerter Objektivität dargestellt, öfters mit feinem Humor gewürzt. Sie setzt sich in überlegener Weise mit der Frauenfrage und der mit ihr zusammenhängenden *Geschlechtspsychologie* auseinander, zeichnet den Gegensatz zwischen Simone de Beauvoir und Gertrud von Le Fort und hält sich dann stark an Marianne Weber, welche die Aufgabe der Frau in der sittlichen Autonomie sieht, in der Bewältigung der Spannung, die durch weibliche Sonderbestimmung einerseits und ihren Drang nach objektiver Leistung andererseits gegeben ist. Sie untersucht das weibliche «paidotrope» Wesen, das die Frau vor allem zur geeigneten Lehrerin der Kleinen prädestiniert, aber kulturell nicht weniger wichtig ist, als das mehr logotropische Wesen des Mannes. «*Das Ganzheitsverlangen der Frau richtet ihren Sinn mehr auf das Lebendig-Persönliche, während der Mann in begrifflich-zergliedernder Erkenntnisweise eine Sache bewältigt.*» — Sehr wichtig ist aber auch hier der Ausgleich, die Synthese, indem Geist nur Geist ist, sofern er die Liebe integriert und Liebe nur Liebe ist, sofern sie den Geist integriert.

Weil die erzieherische Einstellung der Frau mehr das Ganzheitliche betont, kann, wie wir in einer der vielen angeführten Publikationen lesen, die Verweiblichung der Schulen geradezu eine «Chance der Gesellschaft» bedeuten. Auf jeden Fall darf die erzieherische Eignung der Frau nicht auf die Unterstufe beschränkt werden. Eine Befragung zeigt, daß allerdings 41.24 % der Lehrerinnen eines bestimmten Kreises die Unterstufe, 33.3 % die Oberstufe wünschen, während 25.3 % in beiden Stufen unterrichten möchten. Die Arbeit auf der *Unterstufe* bedeutet für die Verfasserin keineswegs ein Ausweichen von Schwierigkeiten, geht es doch um etwas ganz anderes als um das Beibringen von «*Kulturtechniken*», sondern um eine Einführung der Kinder in den «*Vorhof des Geistes*». «*Der Respekt, die Gewissenhaftigkeit, die Hingabe, mit der das Kind in diesem Vorhof des Geistes das Seinige verrichten lernt, kann und soll ihm eine Vorschule der innern Haltung sein, die die großen Gestaltungen des Geistes dereinst von ihm fordern werden.*» Selbstverständlich soll die Frau, ihren speziellen Neigungen und Fähigkeiten entsprechend, auch auf oberen und obersten Stufen unterrichten dürfen; aber ihre Arbeit ist immer von gleichem Rang. «*Welche Stufe einer Treppe sollte auch wichtig oder unwichtig sein? Keine darf fehlen, wenn man nach oben gelangen will, und die erste, der Vorhof des Geistes, ganz gewiß zuletzt.*»

Immer geht es Lotte Adolfs darum, den «*guten Sinn des Lehrerinnenberufes zu bedenken*», die Jugend dafür zu erwärmen, den vielen in der Alltagsarbeit müde und verzagt gewordenen durch eine «*Seinserhellung*» neuen Auftrieb zu geben. Ein gewichtiges Kapitel ist den *Berufsfährdungen* gewidmet; Übersteigerung der persönlichen Einstellung, Zersplitterung der Kräfte statt harmonischer Entfaltung, Ausweichen vor objektiver Leistung. Dazu kommt die Liebesmüdigkeit und die Übersättigung im Umgang mit Kindern. Auf die Wichtigkeit der Disziplinierung der pädagogischen Liebeskraft haben ja auch Eduard Spranger und Willi Schohaus wiederholt hingewiesen. Gefährlich kann auch eine moralische Selbstüberforderung werden — die leicht zur Neurose führt — und eine Berufserstarrung: daß das Wissen durch die ständige Weitergabe unlebendig geworden, daß die Lehrerin nicht mehr «*werterfüllt*» ist. Als Vorbeugungs- und Heilmittel werden vorgeschlagen: Ein individuelles Lebensprogramm, das den Mut zur Leistung weckt und dem Sichfallenlassen den Kampf ansagt, gepflegte Freundschaften, Liebhabereien und — besonders bemerkenswert — ausreichender Schlaf, dazu

richtige Feriengestaltung. — Hingewiesen wird in diesem Zusammenhang auf die fehlende Bereitschaft in Organisationen mitzuwirken. «Und gerade die Lehrerinnen sollten sich daran erinnern, wie sehr die Lehrerinnenverbände im letzten Viertel des 19. Jahrhunderts für einen geordneten Ausbildungsgang und die Konstituierung eines Lehrerinnenstandes gekämpft haben. Nun ist das vielfach alles vergessen,» (auch bei uns, seufzt die alte Berichtsterin.) «Die Feminisierung darf sich nicht in der Weise auswirken, daß lediglich die Männer das Ganze leiten und Reden halten, während die Frauen eine Art Edelkomparserie bilden.» Wir freuen uns des geäußerten Wunsches, daß die vermehrte Mitarbeit der Lehrerin in den gemischten Organisationen zu einem Themenwechsel von standespolitischen und finanziellen Fragen auf pädagogische Probleme führen könnte und sollte. «Wer einen selbständigen Wesenskern erwerben will, der muß die Verknüpfung mit der außerpersönlichen Welt suchen. Durch Einsenken des weiblichen Seins in den Boden der Sachlichkeiten und überpersönlichen Werte werden die Lehrerinnen die stärkende Kraft des geistigen Schaffens erfahren, das sie nicht nur immun macht gegen Berufsgefahren, sondern erst recht geöffnet für das Schaffensglück in der Schule.» Sind das nicht wahrhaft goldene Worte?

Ein gewichtiges Kapitel gilt den *Sonderfragen der verheirateten Lehrerin*, der Bewältigung «der Antinomie zwischen weiblicher Gattungsbestimmung und objektivem Leistungsdrang» (Marianne Weber). Die Verfasserin geht den Motiven nach, die zum Doppelberuf führen — meist ist es die Liebe zum Beruf — bewertet ihn im allgemeinen durchaus positiv, übersieht aber auch seine Gefahren nicht. Sie glaubt, daß die Lehrerin neben der Ärztin zur «Elite doppelter Lebensbemeisterung» gehört. Eine Spezialarbeit weist folgende leuchtende Züge auf: «Sie ist Berufsfrau, Kollegin, verständnisvolle Kameradin des Ehemannes, Mutter seiner Kinder, Gastgeberin und lebendiger Mittelpunkt des Hauses. Auch wenn sie dem Hause viele Stunden fern ist, der Abend, der Sonntag findet sie frisch und fähig, Wärme auszustrahlen.» Die Verfasserin unserer Schrift malt allerdings ein paar Schatten in dieses Idealbild. Vor allem fürchtet sie die Überlastung, dazu gewichtet auch der Grundsatz der katholischen Lehrerinnen, daß die Lehrerin ungeteilt in ihrem Berufe stehen sollte, daß vollständige Hingabe an diesen durch nichts zu ersetzen sei. Licht- und Schattenseiten des Doppelberufes gegeneinander abzuwägen und eine Entscheidung zu treffen, muß jeder einzelnen Frau überlassen bleiben. —

Endlich wird auch der Lehrerberuf als *Rückkehrberuf* unter die Lupe genommen. Heute erfreut sich die These von der Dreiteilung des Frauenlebens großer Beliebtheit.

Also: Erziehung und Ausbildung bis zum 21. oder 22. Lebensjahr, Konzentration auf Ehe, Mutterschaft, Haushalt bis etwa zum 40. Jahr, nach 20jähriger Pause Rückkehr zum Beruf. Nach Ansicht der Verfasserin ist die Erhaltung der Berufsfähigkeit zwar nicht selbstverständlich, erfordert sie doch bewußte Selbsterziehung und ständiges Inkontaktbleiben mit dem Beruf. Jedenfalls kann die Aussicht, mit 40 Jahren zum einst gewählten Beruf zurückzukehren, Eltern und Töchter davor bewahren, auf eine gründliche Berufsausbildung zu verzichten, weil sich diese heute, wo das Heiratsalter stark herabgesetzt ist, nicht mehr lohne.

Auch im letzten Kapitel, *Sonderfragen der ledigen Lehrerinnen*, zeigt sich die schöne Abgewogenheit der Verfasserin. Immer geht es ihr darum, die Schwierigkeiten klar herauszustellen, die Spannungen nicht zu verkleinern,

wohl aber für das Wohl des Einzelmenschen und der Gemeinschaft fruchtbar zu machen. *«Als einzelne Frau geschichtliche Vorurteile abzuwerfen und in überzeugender Weise umzuprägen ist schwerer, als mit Hilfe des Ehemannes eine neue Lebensform, den Doppelberuf, zu schaffen.»* Sie glaubt nicht daran, daß geschlechtliche Entsagung notwendigerweise zu leiblicher und seelischer Verbiegung und Verkümmern führe, weiß aber um das Schmerzvolle im Prozess geistiger Sublimierung. Mit Marianne Weber ist sie der Überzeugung, daß eine unverheiratete Frau zur vollen Entfaltung ihres Wesens kommen könne. Alles hängt davon ab, ob die ledige Frau ihr Leben sinnvoll zu gestalten vermag. Der Klage vieler Kolleginnen über die «blödsinnige Einsamkeit» hält sie entgegen: *«Eine gute Portion Einsamkeit und Stille gehört wesensmäßig zum Lehrberuf. Wer den Anspruch erhebt, Persönlichkeit und Vollmensch zu werden, muß versuchen, aus eigener Kraft leben zu lernen.»* Zur Bemeisterung des einsamen Lebens empfiehlt sie vor allem geistige und künstlerische Beschäftigung, gut vorbereitete Reisen, Ferien mit einem anvertrauten Kinde, Gastfreundschaft, eigentlich nichts Neues. Und doch ist es wichtig, daß gleichsam das Maximum aus der Ehelosigkeit herausgeholt werde, auch — wie die Verfasserin richtig bemerkt — um unserer Schülerinnen willen. *«Auch unter ihnen werden einige sein, die später auf die eigene Kraft angewiesen sind. Wenn ihnen dann das Bild einer unzufriedenen ledigen Lehrerin vor Augen schwebt, werden sie es viel schwerer haben, sich im Leben allein einzurichten, als wenn sie das Beispiel eines guten, einsamen Lebens leistet.»*

In einer ermutigenden *Ausschau* am Schluß betont die Verfasserin, daß die Verweiblichung der Schule keine Niveausenkung bedeuten dürfe. Mit Hermann Nohl erwartet sie sogar einen großen Fortschritt in unserer Geschichte, *«wenn die Frauen auf Grund eines stärkeren Selbstbewußtseins das öffentliche Leben mit ihren Kräften durchdringen».* H. St.

Handbehinderte Schüler

Je vielseitiger die ärztlichen und technischen Hilfsmöglichkeiten für Behinderte werden, desto eher können invalide Kinder in den öffentlichen Schulen verbleiben. Damit stellen sich den Lehrkräften aber da und dort praktische Probleme, die Kind und Lehrerin einiges Kopfzerbrechen bereiten können: Wie vorgehen beim Schreiben und allen Handfertigkeiten, wenn eine Hand ganz fehlt oder unbrauchbar ist, wenn die Kraft stark herabgesetzt ist, wenn Schreib- und andere Werkzeuge nicht gehalten, die Bewegungen durch Koordinationsstörungen nicht sicher geführt werden können, usw.? — Selbstverständlich gibt es auf diesem Gebiete keine Rezepte, liegt doch jeder Fall wieder anders und hängt außerordentlich viel vom Schüler selbst und seiner Einstellung zur Behinderung ab, auch davon, ob er damit geboren wurde oder sich erst nach einem Unfall oder einer Krankheit umstellen mußte.

Ganz allgemein ist es bei behinderten Kindern entscheidend wichtig, daß alle Beteiligten «am gleichen Strick ziehen». Verlangt z. B. der Arzt bei einem halbseitengelähmten Kind, daß es seine behinderte Seite möglichst überall braucht, so müssen außer der Familie auch Klassenlehrer, Arbeitslehrerin und allenfalls Hortleiterin konsequent dafür sorgen, daß die gelähmte Hand wirklich überall mithilft. Nur so wird verhütet, daß sie im Wachstum